

## Das „Grüne Gewölbe“ zu Dresden **Wunder-Tresor der sächsischen Fürsten**

**So prächtig wie die Kronjuwelen im Tower von London oder die Kostbarkeiten des Louvre: Das „Grüne Gewölbe“ in Dresden lässt viele andere Schatzkammern der Erde alt aussehen. Touristenschwärme aus dem In- und Ausland belagern täglich den barocken Wunder-Tresor der sächsischen Fürsten.**

Schritte hallen durch das Vorgewölbe. Leises Stimmengewirr durchzieht den Raum. Touristen aus aller Welt richten ihre Blicke gebannt auf das, was in sanftem Licht vor ihnen ruht: Luthers Mundbecher, die Bibel von Schweden-König Gustav Adolf, die goldene Trinkschale Iwans des Schrecklichen. Reliquien der Weltgeschichte. „Great!“ - „Magnifique!“ – „Berauschend!“, ertönt es staunend aus der Menge.

Dabei ist das, was im 300 Quadratmeter großen Vorgewölbe des Dresdner Residenzschlosses an Kleinodien des Mittelalters und der Renaissance die Sinne beeindruckt, nur die Ouvertüre, gleichsam Auftakt zu einer Barock-Oper in mehreren Akten. Ihr Schöpfer: Friedrich August der Starke (1670 – 1733), Kurfürst von Sachsen und König von Polen, ein Herrscher, dessen Geltungssucht und Maßlosigkeit selbst in der Zeit des Absolutismus ihresgleichen suchten. Legendär die Zahl seiner Mätressen, sagenhaft die Zahl seiner Nachkommen: Mehrere Hundert Königskinder bescherte der Potentat der Nachwelt – und eine der reichsten Pretiosen- und Juwelensammlungen der Welt. Für sie funktionierte Friedrich August zwischen 1723 und 1729 den sächsischen Staatstresor, der schon im 16. Jahrhundert wegen seiner malachitgrün gestrichenen Wände „Geheime Verwahrung des Grünen Gewölbes“ genannt wurde, um. In prachtvoll gestalteten Kabinetten, Kammern und Sälen präsentierten die Wettiner ihre Schätze zunächst nur einer winzigen Schar Auserwählter. Von Dezember 1755 bis Januar 1756 zählte man ein Häuflein von 20 Besuchern: 15 Adlige, darunter acht polnische Edelleute, drei ausländische Kaufleute sowie zwei Gelehrte aus Dresden.

Direkt im Anschluss an das Vorgewölbe, wo schon im 18. Jahrhundert Edelmänner ihre Degen abgeben mussten, bevor sie die kurfürstliche Schatzkammer betraten, schirmt heute eine elektronisch überwachte Sicherheits- und Klimaschleuse den begehbaren Tresor hermetisch ab. „Nur hundert Personen pro Stunde, 800 pro Tag dürfen sie passieren“, erklärt Dr. Stephan Adam von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden.

„Klimaexperten haben ausgetüftelt, wie viele Menschen pro Quadratmeter in welchem Zeitraum verantwortbar sind und was die Klimaanlage leisten muss, um die Wärmeabstrahlung der Besucher zu kompensieren.“ Etwa zehn Sekunden dauert die sanfte Entstaubungs-Prozedur durch eine lautlose Absaug-Anlage in der Schleuse, dann öffnet sich unter leisem Surren die Glasschiebetür zum Allerheiligsten – dem Historischen Grünen Gewölbe: Eine Reise in die höfische Zeit beginnt.

Zunächst geht es hinein ins Dämmerlicht des Bernsteinkabinetts, nach dem Untergang des legendären Bernsteinzimmers weltweit die größte Sammlung

dieser Art. Das erste Exponat, das den Blick anzieht, ist ein Königsberger Bernsteinschrank von 1724, den Friedrich Wilhelm I. von Preußen am 2. Juni 1728 seinem „lieben Bruder“ August anlässlich eines Besuches auf der Festung Königstein schenkte. Daneben schimmern honiggelb Meisterwerke aus Königsberger und Danziger Werkstätten im magischen Halbdunkel: Pokale und Figürchen, Ketten und Schalen, Rosenkränze, Dosen und Kästchen. Das Gold der Ostsee ist lichtscheu.

Ein paar Schritte weiter fällt sanftes Tageslicht ins Gewölbe. Dann, nach dem Elfenbeinzimmer, beginnt es weitem durch die Türen zu funkeln. Insgesamt 400 Quadratmeter Spiegelfläche tauchen die Gesichter der Besucher auf dem Rundgang fortan in jene vornehme Blässe, die in der höfischen Zeit als begehrenswert galt. Augusts Vision vom barocken Gesamtkunstwerk verschlägt dem Besucher fast den Atem: Vergoldete Konsolen, Krönchen und Leisten leuchten in einer Gesamtlänge von zweieinhalb Kilometern. Marmorböden glänzen, Kristalllüster flirren, venezianische Spiegel blitzen, Silberschalen glitzern, Juwelen funkeln.

So sah August sich am liebsten: als King unter Europas Königen. Politisch nicht eben ein Mann überragender Fortune, umgab er sich nicht nur mit verschwenderischem Reichtum. Gern gab er auch Kostproben seiner Körperkraft. War der Wettiner bei Laune, hielt er seinen Hoftrompeter am ausgestreckten Arm aus dem Fenster. Hufeisen soll Sachsens Herkules wie Zuckerguss auseinander gebrochen, Silberteller wie Pfannkuchen zusammen gerollt, Bären die Zunge herausgerissen haben.

Über dem Eingang zum Pretiosensaal erinnern königliche Insignien, Szepter und polnische Krone, an Augusts Macht. Das Herzstück des Historischen Gewölbes ist mit 212 Quadratmetern der weitläufigste Raum. Unter einer Stuckdecke italienischer Meister aus dem 16. Jahrhundert, geschnitzten Baldachinen und einer Ahnengalerie der Wettiner buhlen fußballgroße Bergkristall und perlenbesetzte Nautiluspokale mit Edelsteinschalen um die Aufmerksamkeit des Besuchers. Wie alle Schätze Augusts haben sie nur einen hypothetischen Gebrauchswert: Nie haben der Sachse und seine Nachkommen aus den Seeschnecken- und Straußeneier-Pokalen getrunken, nie haben die Lippen eines Menschen die silbergefassten Elfenbeinhumpen berührt. Dafür, dass das auch in Zukunft so bleibt – die meisten Ausstellungsstücke werden ohne störende Glaswände präsentiert – sorgen alle paar Meter die Frauen und Männer eines privaten Sicherheitsdienstes. Unentdeckt bleibt niemand: Versteckte Kameras und Alarmanlagen sichern jeden Quadratzentimeter des begehrenbaren Tresors.

Nicht nur in puncto Sicherheit legte sich das Land Sachsen mächtig ins Zeug, auch finanziell: Insgesamt 45 Millionen Euro, vier Jahre und mehr als hundert Architekten, Glaser, Lackierer, Vergolder und Bildhauer waren nötig, um die fürstliche Kunstkammer nach den Feuerwalzen des Zweiten Weltkrieges und den Plünderungen der Sowjets im alten Prunk auferstehen zu lassen.

Direkt nach Kriegsende waren die ausgelagerten Werke von der Trophäenkommission der Roten Armee beschlagnahmt und in die UdSSR abtransportiert worden. 1958 war die Sammlung aus Russland zurückgekehrt, zunächst ins Albertinum, einem Museumsbau am Elbufer. Denn das Dresdner Residenzschloss lag noch fast gänzlich in Schutt und Asche.

2004 zogen die ersten Exponate ins „Neue Grüne Gewölbe“ im Obergeschoss des Schlosses. September 2006 öffnete das „Historische Grüne Gewölbe“ im darunter liegenden Erdgeschoss. Bis heute drängten sich insgesamt fast zwei Millionen Besucher durch das doppelstöckige Depot. Ganz Hartnäckige belagern schon vor Morgengrauen das Dresdner Stadtschloss. Denn im Erdgeschoss sind spätestens ab zehn Uhr die Tore dicht. Dr. Adam von den Staatlichen Kunstsammlungen frohlockt: „Die Vorverkaufskarten – 75 Prozent des Gesamtvolumens an Billets – sind bis Anfang nächsten Jahres vergriffen.“

Wem dieser Teil der märchenhaften Zeitreise verwehrt bleibt, kommt auch ein Stockwerk höher aus dem Staunen nicht heraus: Für das Neue Grüne Gewölbe gilt kein Zeitlimit. Gleich im ersten Raum, dem Saal der Kunststücke, scheint mit hauchzart geschnitzten Segeln und Goldfaden-Takelage eine Elfenbein-Fregatte durchs Licht zu segeln. Hofdrechsler Jacob Zeller schuf die maritime Miniatur um 1620 für den Urgroßvater August des Starken, Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen (1585 – 1656). Aberwitzig gedrechselte Elfenbeingebilde erinnern in dem Raum an surrealistische Traumgestalten von Magritte.

Mit Erstaunen stellen die vielen amerikanischen und japanischen Besucher fest, dass sich die Kultur der „Krauts“ nicht in Kuckucksuhren, Lederhosen, Fachwerk- und Loreley-Romantik erschöpft. Wie hypnotisiert tapsen sie weiter durch die Schatztruhe, lassen sich blenden vom „Goldenen Kaffeezeug“. Das massiv goldene Kaffee- und Teeservice mit 45 Gefäßen entstand in vierjähriger Arbeit. Der Dresdner Hofjuwelier Johann Melchior Dinglinger schenkte die Kostbarkeit seinem Landesfürsten und Dienstherrn zum Weihnachtsfest 1701 in Warschau.

Wie erschlagen steht der Besucher vor dem „Hofstaat zu Delhi“, ebenfalls ein Kabinettstück der Dinglinger-Dynastie. Mit 5.223 Diamanten, 289 Rubinen, 175 Smaragden, einem Saphir, 53 Perlen sowie 137 goldenen und emaillierten Figuren eine Glanzarbeit barocker Juwelierkunst. Das Prunkstück, gefertigt zwischen 1701 und 1708, stellt ein Fest im Märchenpalast des indischen Großmoguls Aureng-Zeb dar. Der Gekrönte, ein Zeitgenosse Augusts des Starken, thront auf einem Berg von Juwelen. Würdenträger des Reiches nähern sich ihm mit Gefolge und Dienern. August zahlte für das Glanzstück soviel wie für den Rohbau von Schloss Moritzburg: 58.485 Reichstaler. Ein Orchestermusiker in Dresden verdiente damals 300 Taler – jährlich!

Im Saal der königlichen Pretiosen glänzt eine Hutagraffe mit dem berühmten Grünen Diamanten, dem weltweit größten Edelstein dieser Art. Für das Sahnestück mit einem Gewicht von 41 Karat plünderte Augusts Sohn und Nachfolger 1741 die Staatskasse: König August III. von Polen zahlte 400.000 Taler. Eineinhalb Mal soviel wie damals der Bau der

Frauenkirche verschlang. Als Preußenkönig Friedrich der Große davon erfuhr, lästerte er über die Prunk- und Klunkersucht seines gekrönten Kollegen.

Der überbordende Reichtum ermüdet. Leeren Blickes starren zwei grauhaarige Damen am Ende ihres Rundgangs noch einmal in Augusts Glitzermeer: „Na, det kannste ja gar nich uff eenmal erfassen, würd' ick sagen!“ – „Ja, Trude, also det is ooch zuviel für mich!“

**Thomas Olivier**

© Olivier 2008